

Freie

Zeitschrift für

Assoziation

das Unbewusste in Organisation und Kultur



Psychosozial-Verlag

Impressum

Freie Assoziation

Zeitschrift für das Unbewusste in Organisation und Kultur

ISSN 1434-7849

16. Jg. (2013) Heft 3/4

Copyright © Psychosozial-Verlag

Herausgeber

Ullrich Beumer (Geschäftsführender Herausgeber), Dipl.-Päd., Supervisor (DGSV), Leiter inscape-international, Fortbildungs- und Beratungsinstitut.

Anschrift: inscape-international, Riehler Str. 23, 50668 Köln; Tel.: 0221/5607606;

E-Mail: Ullrich.Beumer@inscape-international.de

Klaus Gourgé, Dr. rer. pol., Professor für Unternehmenskommunikation, Hochschule für Wirtschaft und Umwelt, Geislingen; Kommunikationsberater und Journalist.

Anschrift: Institut für Unternehmenskommunikation, Feldbergstr. 36, 60323 Frankfurt am Main; Tel.: 0163/2302300; E-Mail: go123@t-online.de; www.freie-assoziatio.de

Rolf Haubl, Dr. rer. pol. habil. (Psychologie), Dr. phil. (Germanistik), Professor für »Soziologie und analytische Sozialpsychologie« an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main und geschäftsführender Direktor des Sigmund-Freud-Instituts; Gruppenlehranalytiker sowie gruppenanalytischer Supervisor und Organisationsberater.

Anschrift: Universität Frankfurt am Main, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Robert-Mayer-Str. 5, 60054 Frankfurt am Main, E-Mail: sfi-r.haubl@t-online.de

Dieter Ohlmeier, Dr. med., Dipl.-Psych., Professor emeritus für Psychoanalyse und Psychotherapie, Universität Gesamthochschule Kassel, Supervisor (DGSV), Gruppenanalytiker.

Anschrift: Kaufunger Waldstr. 23, 34355 Staufenberg-Escherode; Tel.: 05543/2190; Fax: 05543/4644

Burkard Sievers, Dr., Dipl.-Soz., Professor emeritus für Organisationsentwicklung, Schumpeter School of Business and Economics, Bergische Universität Wuppertal
Anschrift: Pfaffenberger Weg 268, 42659 Solingen; Tel. (priv.): 0212/2260735; E-Mail: sievers@wiwi.uni-wuppertal.de

Redaktionsleitung

Klaus Gourgé, Anschrift s.o.

Redaktion

Marie-Sophie Löhlein, Soziologin M.A.

Anschrift: Sandweg 9, 60316 Frankfurt/Main;

E-Mail: loehlein@sigmund-freud-institut.de

Verlag

Psychosozial-Verlag, Walltorstr. 10, 35390 Gießen/Germany

Tel.: 0641/96997826, Fax: 0641/96997819

E-Mail: bestellung@psychosozial-verlag.de; www.psychosozial-verlag.de

Korrespondentin in Österreich

Univ. Doz. Dr. Irmgard Eisenbach-Stangl, Wien

E-Mail: irmgard.eisenbach-stangl@api.or.at

Wissenschaftlicher Beirat

Dan Bar On, Beer-Sheeva (Israel) (†) – Thea Bauriedl, München – Hansjörg Becker, Frankfurt – Kurt Buchinger, Kassel – Christophe Dejourn, Paris – Kenneth Eisold, New York – Mario Erdheim, Zürich – Shmuel Erlich, Jerusalem – Yiannis Gabriel, Bath, UK – Peter Jüngst, Kassel (†) – W. Gordon Lawrence, London – Susan Long, Melbourne – Ludger Lütkehaus, Freiburg – Rose Redding Mersky, Solingen – Heidi Möller, Kassel – Bernard J. Paris, Gainesville (USA) – Carl Pietzcker, Freiburg – Harald Pühl, Berlin – Walter Schönau, Groningen – Claudia Sies, Neuss – Vamik Volkan, Charlottesville (USA) – Birgit Volmerg, Bremen – Rolf-Peter Warsitz, Kassel – Franz Wellendorf, Hannover

Inhalt

16. Jahrgang, (2013)
Heft 3+4

Editorial	5
Anna Steinbauer Wenn Räume zu erzählen beginnen	7
Über die soziale Konstruktion der Familie als generatives und topografisches Ordnungssystem und deren Rezeption in der Literatur am Beispiel des Werkes von Adalbert Stifter	
Shigeyuki Mori, Yumi Yoshikawa, Hirokazu Ishitani Schweigen oder Vergessen?	29
Reaktionen auf den Tsunami und die Bewältigungsarbeit einer Gemeinde in Japan	
Maria Becker Orientierung im Ungehaltensein	49
Techno und experimentelle Musik als gesellschaftliche Container für das »fehlende Selbst«	
Sophonette Becker »Transsexualität«	65
Zwischen sozialer Konstruktion, bisexueller Omnipotenz und narzisstischer Plombe	
Jürgen Hardt Ohnmacht, Grenzen oder Ende der Einsicht	83
Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik	
Sabine Flick Paradoxien der Psychotherapie	111
Psychotherapeut_innen und die Kultur des Therapeutischen	
Ilka Quindeau <i>Eine dunkle Begierde</i> (David Cronenberg, 2011)	129
Die Autorinnen und Autoren	141
Rezension	143
Veranstaltungshinweise	149
Bezugshinweise	152



Der Psychosozial-Verlag wird 20 – das sagen unsere Autoren:

»Ich gratuliere herzlich zu dem 20-Jahre-Jubiläum und ziehe den Hut vor dieser verlegerischen Erfolgsgeschichte! Für die Psychoanalyse ist Ihr Werk die entscheidende Öffentlichkeitsarbeit, die wichtigste neben der Wichtigsten, den Behandlungen.«

Hermann Beland

»Ich gratuliere Ihrem Verlag mit seinem Programm zu dem jahrzehntelangen herausragenden fachpolitischen und gesellschaftspolitischen Engagement. Ihr Programm stellt aus meiner Sicht nicht nur einen wesentlichen Teil der psychoanalytischen, psychologischen und soziologischen Gesellschaftsanalyse in Deutschland und darüber hinaus dar, sondern es ist auch eine entscheidende intellektuelle Stimme bei der Verteidigung unserer Demokratie. In diesem Sinne bin ich auch gerne ein Autor Ihres Verlages und wünsche Ihnen weiterhin alles Gute und viel Erfolg bei Ihrer Arbeit.«

Hermann Scheuerer-Englisch

»Ihre Leistung ist mehr als anerkennenswert und hat schon immer meinen Respekt gehabt. Dass Sie die Fahne der Psychoanalyse in so erfolgreicher Weise hochhalten, ist ein großes Verdienst Ihres Hauses!«

Lilli Gast

»Ich war überrascht, dass die Sache mit der Zeitschrift psychosozial erst 1993 gewesen sein soll. Einerseits erinnere ich mich noch gut an Ihre damalige Anfrage, in Ihrem

Projekt einer Neuherausgabe mitzumachen, als wäre es gerade erst gewesen, andererseits ist Ihr Verlag inzwischen derart »etabliert«, dass das Jahr 1993 viel zu spät angesetzt erscheint.«

Klaus-Jürgen Bruder

»Ich wünsche Ihnen, dass Sie noch lange so erfolgreich die psychoanalytische Literatur der Öffentlichkeit näherbringen. In den zurückliegenden 20 Jahren haben Sie sich ja zweifellos zum zentralen Organ für die psychoanalytische Wissenschaft entwickelt. Dazu herzlichen Glückwunsch!«

Udo Hock

»Ein Verlag mit interessanten Büchern und sehr angenehmem Geschäftsgebaren, wie ich es gerade genießen durfte.«

Thomas Ettl

»Ihr Verlag ist mittlerweile die Nummer 1 unter den psychoanalytischen Verlagen. Und natürlich bin auch ich stolz, dass Sie es möglich gemacht haben, dass auch meine Bücher zum Sortiment des Psychosozial-Verlages gehören dürfen.«

Bernd Oberhoff

»Ich bedanke mich sehr für Ihre ständigen, großartigen Bemühungen, die Psychoanalyse und die politische Psychologie zu unterstützen und zu fördern! Ohne den Psychosozial-Verlag wären wir um viel wichtige Literatur ärmer.«

Markus Brunner

Editorial

Im vorliegenden Doppelheft der *Freien Assoziation* nähern sich Autoren aus interdisziplinären Blickwinkeln der Frage nach dem Zusammenwirken von unbewussten Inhalten in Organisation und Kultur. Die Beiträge eint die Frage nach der personalen wie der Gruppen-Identität als soziale Konstruktion, die die Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft multiperspektivisch abbildet.

Anna Steinbauer skizziert die soziale Konstruktion der Familie als generatives und topografisches Ordnungssystem und illustriert deren Rezeption in der Literatur am Beispiel des Werkes von Adalbert Stifter. Dieser kulturwissenschaftliche Zugang illustriert den Niederschlag identitätsbildender Sozialisationsprozesse des 19. Jahrhunderts anhand der stilistischen Eigenarten Stifters.

Einen ebenfalls kulturspezifischen Zugang zum Konzept der Identitätsbildung wählen Mori Shigeyuki et al. in ihrem Beitrag *Schweigen oder Vergessen? Reaktionen auf den Tsunami und die Bewältigungsarbeit einer Gemeinde in Japan*. Der Fokus liegt dabei auf dem »Kiriko (Scherenschnitt)Projekt« der japanischen Gemeinde Minamisanriku-cho, die von einem Tsunami heimgesucht wurde. Dieses Beispiel setzen die Autor_innen mit dem entwicklungspsychologischen Modell des »Containments« in Bezug, und bieten so eine Lesart an, wie essenzielle Merkmale des Erholungsprozesses dieser Gemeinschaft aufgeschlüsselt und im Rahmen des psychoanalytischen Trauma-Diskurses eingeordnet werden können.

Um eine andere Form des »Containments« geht es in dem Artikel *Orientierung im Ungehaltensein – Techno und experimentelle Musik als gesellschaftliche Container für das »fehlende Selbst«* von Maria Becker. Auf der Grundlage von Fallbeispielen aus ihrer musiktherapeutischen Praxis mit schweremehrfachbehinderten Menschen zeichnet die Autorin den Möglichkeitsraum von Technomusik auf, zum Container für gesellschaftliche Bruchstellen zu werden, die die Auflösung haltender Strukturen in den postmodernen Subjekten hinterlässt.

Sophinette Becker behandelt eine weitere und spezifischere Bruchstelle, die als schmerzhaft Dissonanz zwischen individueller Bedürfnislage und normativer Gesellschaftsordnungen erlebt werden kann. Ihr Artikel *»Transsexualität« – zwischen sozialer Konstruktion, bisexueller Omnipotenz und narzisstischer Plombe* analysiert dieses Phänomen aus historischer, konstruktivistischer und klinischer Perspektive. Die Autorin schließt mit den Implikationen, die eine genaue Einsicht in diesen Themenkomplex für die psychoanalytische Praxis haben sollten.

Von der Suche nach und dem Verschwinden von Einsicht handelt der Artikel von Jürgen Hardt. An gegenwärtigen Vorgängen in der Gesundheitspolitik zeigt der Autor paradigmatisch, dass die Einsicht in komplexe Vorgänge keine Relevanz mehr für politische Entscheidungen hat. Im Gegensatz dazu sei Einsicht, so Hardt, in der Alltagspraxis der Psychologie, der Psychoanalyse und der analytischen Kulturtheorie unverzichtbar. Der Beitrag eröffnet einen Ausblick auf die Folgen, die diese Widersprüchlichkeit für unsere Gesellschaft haben könnte.

Auch um Widersprüchlichkeit, allerdings innerhalb der Psychoanalyse selbst, geht es in dem Beitrag von Sabine Flick. Die Autorin vertritt die These, dass Psychotherapie angesichts der *Therapy Culture*, Prozessen unterliegt, die destabilisierend auf ihre eigene Professionalisierung wirken und dass die Kultur des Therapeutischen dabei zu Paradoxien führt, die sich vor allem im Hinblick auf das Selbstverständnis von Psychotherapeut_innen und ein durch die *Therapy Culture* hervorgebrachtes Gesundheitsverständnis als Problem erweisen können.

Ilka Quindeau beschließt das Doppelheft mit ihrer Analyse des Filmes *Eine dunkle Begierde* von David Cronenberg. In den Fokus stellt sie dabei nicht eine psychoanalytische Interpretation der unbewussten Dynamiken, die der Film inszeniert, sondern vielmehr die Frage nach der Notwendigkeit, klar formulierter psychoanalytischer Behandlungsmethoden und den Folgen, die das Fehlen selbiger nach sich ziehen kann.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Marie-Sophie Löhlein

Über die soziale Konstruktion der Familie als generatives und topografisches Ordnungssystem und deren Rezeption in der Literatur am Beispiel des Werkes von Adalbert Stifter

Zusammenfassung: Im 19. Jahrhundert wird die Familie zum Schauplatz der Auseinandersetzung zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. In diesem Kontext bewegt sich auch Adalbert Stifter mit seinen Erzählungen, die vielfach vom Gelingen und Scheitern von Generationenfolgen und von Schwierigkeiten generationsübergreifender Traditionsüberlieferung handeln. Der Artikel skizziert die soziale Konstruktion der Familie als generatives und topografisches Ordnungssystem und illustriert deren Rezeption in der Literatur am Beispiel des Werkes von Adalbert Stifter.

»Die Geschichte eines Hauses ist die Geschichte seiner Bewohner, die Geschichte seiner Bewohner ist die Geschichte der Zeit, in welcher sie lebten und leben, die Geschichte der Zeiten, ist die Geschichte der Menschheit, und die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte – Gottes! Wohin führt uns das? Kehren wir schnell um und steigen wir die Treppen hinunter in das unterste Stockwerk«

(Raabe 1981, S. 92)

Familie und Generation im Zeichen von Umbrüchen im 19. Jahrhundert

Die Zeit um 1800 ist von Umbrüchen unterschiedlichster Art gekennzeichnet. Im Mittelpunkt von Veränderungen und Neuordnungen, die sich in sozialer, rechtlicher und wissenschaftlicher Hinsicht ereignen, steht die Familie. Im Zeichen von neuen Zeugungs- und Vererbungstheorien wird diese zum Schauplatz von Auseinandersetzung zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, wobei im Zentrum des Interesses die Begriffe Erbe und Erbschaft stehen. Besonders dem Begriff der Generation, der sich um 1800 im deutschen Wortschatz manifestiert, kommt in dieser Umbruchphase eine Schlüsselfunktion hinsichtlich der Neuordnung von Wissenschaft und Gesellschaft zu.

Im Zuge der semantischen Veränderungen rund um die Begriffe Familie und Gene-

ration ist auch ein Wandel der Familienstrukturen festzustellen. Im Gegensatz zu der bis ins 18. Jahrhundert vorherrschenden Auffassung der Familie als »oikos«¹ bei der das ganze Haus »als Rechts-, Arbeits-, Konsum- und Wirtschaftseinheit, zu der [...] auch Gesinde und Besitz gehörten«, (Gestrich 2010, S. 4) gesehen wurde, wird nun die Aufmerksamkeit auf die biologische Kernfamilie gelegt. Dieser Übergang hat eine Trennung von Erwerbstätigkeit und Familienleben zur Folge, die sich – in Verbindung mit der durch die Bedeutungsverschiebung des Wortes Geschlecht entfachten Diskussion über weibliche und männliche Geschlechterdifferenzen – in der Ausprägung typischer Geschlechtscharaktere niederschlägt. Hierbei werden dem Mann und der Frau charakteristische Verhaltensweisen und Rollen zugeordnet, die aus ihren biologischen Anlagen abgeleitet und als Wesensmerkmal in das Innere des Menschen verlegt werden. Der Frau werden Eigenschaften wie Passivität, Emotionalität und Mütterlichkeit zugeordnet, den Geschlechtscharakter des Mannes bestimmen hingegen Aktivität, Rationalität und Berufsorientierung (vgl. Hausen 1976, S. 363f.). Aus dieser Polarisierung der Geschlechtscharaktere ergibt sich die Definition der Frau als Naturwesen und die Bestimmung des Mannes als eines Kulturschaffenden: »Physis und Psyche der Frau werden primär nach dem Fortpflanzungs- bzw. Gattungszweck und der dazu sozial für optimal erachteten patriarchalischen monogamen Ehe bestimmt, die des Mannes hingegen nach dem Kulturzweck« (ebd., S. 369).

Diese Rollenzuweisung führt zu einer strikten Trennung von privatem und öffentlichem Raum, was für die Frau eine Konzentration auf das häusliche Territorium bedeutete, während der Mann sich überwiegend im öffentlichen Leben außerhalb des Hauses bewegte. Die Familie wurde zum Ort des Rückzugs für den Mann, womit die Privatsphäre mit einer neuen Bedeutungsdimension aufgeladen wurde. »Die Familie wurde als Gegenstruktur zur Gesellschaft wahrgenommen und erhielt dadurch herausragende Bedeutung. Sie wurde zu der Energiequelle bürgerlichen Lebens« (Rosenbaum 1982, S. 374f.). Die dominante Position innerhalb der Familie jedoch blieb nach wie vor der Mann und »Hausvater« (Weber-Kellermann 1996, S. 85). Eine besondere Funktion übernimmt in diesem Zusammenhang das Haus: Karin Hausen spricht sogar von einer »Haus-Ideologie«, in der sich »eine Spaltung von feindlicher Welt und freundlichem Haus« (Hausen 1976, S. 379) manifestiert. Die Familie zog sich in den privaten Bereich des Hauses zurück und »entwickelte eine *neue Innerlichkeit*, die es vor den Augen der Welt zu schützen verstand« (Sieder 1987, S. 140). Diese Pflege der Häuslichkeit wird zum Inbegriff eines neuen, sentimentalisierten Familienlebens.

Im Zuge dieser Umwälzungen verändert sich auch das Liebes- bzw. Ehekonzept im 19. Jahrhundert. Seit der Aufklärung wird das Verständnis einer Verknüpfung von Liebe und Ehe proklamiert. Auf der Basis eines romantischen Liebesideals wird die Liebesheirat der Konvenienzehe vorgezogen. »Ehe und Familie sollten ausschließlich auf Liebe gründen« (Gestrich 2010, S. 5) und nicht mehr nur den Fortbestand der Genealogie sichern. Die romantische Liebe führt das Modell der empfindsamen Liebe als gefühlsmäßige Erfahrung der Moralität des Partners fort. Allerdings ist diese von der Aufklärung beeinflusste Liebe eine vernünftige Liebe, die spontanes und leidenschaftliches Gefühl ablehnt zugunsten eines ausgewogenen Verhältnisses von Verstand und Gefühl (Sieder 1987, S. 130). Es findet eine Individualisierung von Liebe statt, die die Unvergleichlichkeit des Partners heraushebt und Frau und Mann als zwei Hälften einer Einheit ansieht (Rosenbaum 1982, S. 266). Die Ehe als »Gefühls- und geistige Gemeinschaft« (ebd., S. 265) ist nach dieser Auffassung die glückliche Vollendung

des neuen Liebesideals. Dieses veränderte Verständnis von Ehe hatte Auswirkungen auf die Kindererziehung innerhalb der Familie und entfachte zahlreiche pädagogische Diskurse in der Gesellschaft. Kinder wurden als Produkte der Liebe zwischen den Ehepartnern angesehen, dementsprechend emotionaler wurde auch die Bindung zwischen Eltern und Kindern (Gestrich 2010, S. 37f.). Auch hier herrschte eine strikte Rolleneinteilung vor, die der Mutter Liebe und Güte als Merkmale für ihre Verhaltensweisen gegenüber den Kindern zuschrieb, der Vater hingegen war als »unangefochtene Autorität« (Sieder 1987, S. 136) für Strenge und Gehorsam verantwortlich.

In rechtlicher Hinsicht gibt es einige Veränderungen in Bezug auf das Ehe- und Erbrecht. Im »Allgemeinen Preußischen Landrecht« von 1794 wurde die Ehe als privatrechtlicher Vertrag zwischen zwei gleichberechtigten Ehepartnern definiert, der der Ehe erstmals einen rein weltlichen Zweck zugestand (Gestrich 2010, S. 28). Neue Erbschaftsregeln, wie sie im *Code Napoleon* von 1804 formuliert wurden, veränderten familiäre Strukturen grundlegend. Unter anderem wurden Geschwister erblich gleichgestellt und Enterbungen verboten (Weigel 2002a, S. 184). Auch heftige Auseinandersetzungen, die um das »erbrechtliche Spezifikum des Fideikommisses« (Parnes 2008, S. 105) entflamten, kennzeichnen die Auseinandersetzungen familiärer Angelegenheiten rund um das Erbe. In dieser speziellen Form des Fideikommisses legt ein »splendor familiae et nominis« (ebd.) eine bestimmte Erbfolge für alle künftigen Generationen unabänderlich fest, bei der das Erbgut in der unveränderten Form erhalten werden muss und weder geteilt noch verkauft werden darf.

Besonders in den Wissenschaften steht die Familie im Mittelpunkt von Umbrüchen und Auseinandersetzungen. Laut Walter Erhart bildet die Familie »den Schnittpunkt fast aller im 19. Jahrhundert etablierten und neu entstehenden Wissenschaften, die das Wissen vom Menschen neu organisieren« (Erhart 2001, S. 39). Äußerst interessant ist in diesem Zusammenhang das Phänomen der gegenseitigen Beeinflussung von natur- und geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen. Durch die Entstehung der Biologie als Wissenschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die sich vor allem mit Fragen der sexuellen Reproduktion und Vererbung beschäftigt, werden Familie und Generation in den Fokus des naturwissenschaftlichen Interesses gerückt. So tritt die Familie einerseits im Sinne einer biologischen Reproduktionseinheit in den Vordergrund, andererseits als »Kategorie eines naturkundlichen Wissens, verstanden als Gattung oder Art« (Weigel 2002a, S. 183). Die Erkenntnisse und Hypothesen aus dem naturwissenschaftlichen Bereich beeinflussen die Theorien und Diskussionen in den Sozial- bzw. Geisteswissenschaften in hohem Maße und setzen einen wechselseitigen Austausch in Gang.²

Anhand des Begriffs des Generationswechsels, der als ursprünglich biologisches Konzept in kulturelle Vorstellungen integriert wird, lassen sich diese gegenseitigen Einwirkungen besonders gut nachvollziehen: »Seine Erklärungsmacht im biologischen Bereich gründet zu weiten Teilen in einer Vorstellungswelt, deren Ursprünge im sozialen Bereich liegen. Umgekehrt beruht die soziologische Verwendung des Begriffs auf der Biologisierung unseres Verständnisses von Kultur und Gesellschaft« (Parnes 2005b, S. 128). Das ursprünglich biologische Phänomen des Generationswechsels, in dem »die gesetzmäßige Veränderung über Generationen hinweg Teil des Reproduktionsprozesses« (Parnes 2008, S. 191) wird, ermöglicht es, ein Individuum trotz morphologischer Ungleichheiten in eine genealogische Ordnung zu fügen. Bedeutende Naturforscher wie Adelbert von Chamisso, Franz Unger und Alexander

Braun sahen sich vor das Problem gestellt, bei ungleichen Formen eines Organismus' nicht feststellen zu können, ob es sich um Variationen ein und desselben Lebewesens oder um unterschiedliche Entwicklungsstadien handelte. Chamisso, der seine Beobachtungen an den Salpen (im Meer lebende Weichtiere) verifizierte, kam schließlich zu der Erkenntnis, dass die unterschiedlichen Gestalten einer Art verschiedene Generationen darstellen und prägte den Begriff des Generationswechsels (vgl. hierzu: Parnes 2005b, S. 132). Das Individuum wird hierbei in eine generationale Reihe eingeordnet, deren Glieder durch Verwandtschaft verbunden sind. Die Kontinuität der Generationenfolge gewinnt hierdurch an Bedeutung, da sie »die gesetzmäßige Weitergabe von Eigenschaften über Generationen hinweg« (Parnes 2005a, S. 246) gewährleistet. Auf diese Art und Weise erlangt das Individuum eine Identität, »die sich über Zugehörigkeit zu einem Kollektiv definierte« (Parnes 2005b, S. 135). Die Annahme einer solchen Einheit der Generationen hatte zur Folge, dass der Bruch, der zwischen den Generationen entsteht »als natürliche Ordnung des Wechsel zwischen sozialen und temporalen Einheiten« (ebd., S. 136) ausgelegt wurde. Die Übertragung von biologischen Strukturen auf soziale bzw. gesellschaftliche Bereiche, um Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlichen Alters zu erklären, ist an diesem Konzept besonders gut zu erkennen. Generationsauseinandersetzungen zwischen Alt und Jung nehmen im Zuge dieser Betonung des Generationswechsels in gesellschaftswissenschaftlichen und pädagogischen Schriften immer mehr Raum ein. Die Rede von älterer und jüngerer Generation, die sich gegenüber stehen, wie sie unter anderem Autoren wie Friedrich Schleiermacher in seinen *Grundzügen der Erziehungskunst* aus Sicht der älteren Generation ausführen, fördern die Vorstellung eines »dualen Generationskonzepts«, (Weigel 2002a, S. 185) welches das Denken im 19. Jahrhundert zunehmend dominiert. Auch in den Sozialwissenschaften, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablieren, beschäftigen sich Philosophen wie Auguste Comte oder John Stuart Mill mit der Vorstellung des Generationswechsels als Voraussetzung für eine »geordnete Weitergabe unter den Generationen im Zentrum einer modernen Wissenschaft von der Gesellschaft« (Parnes 2008, S. 204). Geschichtliche Entwicklung wird hierbei als kultureller Fortschritt gedacht, der sich im rhythmischen Wechsel der Generationen vollzieht. Die heute noch geläufige Redeweise »von Generation zu Generation« wird im 19. Jahrhundert zur »diskursprägenden Pathosformel« (Weigel 2005a, S. 109) einer auf Innovation und Fortschritt bedachten Gesellschaft.

Der Begriff des Generationswechsels wird somit zum Ausgangspunkt einer breiten Auseinandersetzung über den Begriff der Vererbung, die alle Fach- und Wissensbereiche erfasst. Eine wichtige Voraussetzung hierfür ist ein Paradigmenwechsel in der Biologie. Die Präformationslehre wird von der Epigenesistheorie abgelöst, worin eine Verschiebung von der Klassifikation der Arten zur Erkenntnis und Organisation des Lebenden hin sichtbar wird. Während die Präformationslehre davon ausging, dass die Lebewesen vor ihrer Zeugung bereits als Keim »eingeschachtelt in den weiblichen Eierstöcken logierten und vom männlichen Samen gleichsam ins Leben geschreckt wurden« (Weigel 2002b, S. 80), der Vorfahre also nichts anderes als ein »Behälter seiner künftigen Nachkommen« (Müller-Wille 2005, S. 223) sei, entwickelte Caspar Friedrich Wolff 1859 in seiner epigenetischen *Theoria Generationis* die Vorstellung von einer Reproduktion desselben Körpers. Es gelingt ihm hiermit nicht nur ein Moment der Kontinuität in der Vererbung elterlicher Anlagen nachzuweisen, sondern durch die Behauptung eines »inneren Entwicklungsprinzips« – oder »Bildungstriebes« wie

der Naturwissenschaftler Friedrich Blumenbach dieses bezeichnet – auch ein Moment der Entwicklung bzw. Potenzialität zu etablieren (Weigel 2002a, S. 180). Mit der Annahme eines Bildungstriebes wird der Vererbungsagent in das Innere des Organismus verlagert, es findet also eine »Inkorporation von Genealogie« (Weigel 2002b, S. 85) statt. Wie man an diesem Phänomen sieht, nimmt hier die Vererbung als kulturelle Vorstellung Einfluss auf die Formulierung von Naturgesetzen. Mit ihren Theorien rund um die Vererbung erworbener Eigenschaften und der Höherentwicklung der Arten, befinden sich auch Charles Darwin und Jean-Baptiste de Lamarck im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen einer Zeit, in der sich natur- und kulturwissenschaftliche Diskurse überlagern und in gegenseitigen Austausch treten.

Die Erkenntnisse aus den Naturwissenschaften beschäftigen zahlreiche Schriftsteller und Philosophen. Sowohl die Epigenesistheorie als auch neue Vererbungstheorien hinterlassen sichtbare Spuren in den Werken und Überlegungen Wilhelm von Humboldts, Johann Gottfried Herders oder Arthur Schopenhauers, um nur einige wenige anzuführen. So greift beispielsweise Herder die Idee des Bildungstriebes in seinen *Ideen zur Philosophie der Menschheit* auf und formuliert seine Vorstellung von Generationenfolge: »Dass Krankheiten und Züge der Bildung, dass sogar Neigungen und Dispositionen sich forterben ist weltbekannt: ja oft kommen wunderbarerweise die Gestalten lange verstorbener Vorfahren aus dem Strom der Generationen wieder« (Herder 1784–1791, zit. nach Weigel 2002a, S. 182). Auf die Rede vom Generationenstrom oder der Generationenkette, die im Sprachgebrauch der Zeit weit verbreitet war, wird in dieser Arbeit an späterer Stelle zurückzukommen sein. Es soll zunächst nur darauf hingewiesen werden, dass diese Formulierung und Vorstellung von Generationenfolge im zeitgeschichtlichen Bewusstsein fest verankert zu sein scheint und auch eine beachtliche literarische Karriere vorzuweisen hat.³ Ein weiteres Beispiel für die weitreichende Wirkung der neuen biologischen Vererbungstheorien in Bezug auf die Geisteswissenschaften ist Arthur Schopenhauer. In seinem Buch *Die Welt als Wille und Vorstellung* entwickelt er die These von der »Veredelung des Menschengeschlechts«, welche nicht nur durch Bildung und Lehre, sondern vor allem »auf dem Wege der Generation zu erlangen seyn möge« (Schopenhauer 1819, zit. nach Weigel 2002a, S. 181). Um die Weitergabe des kulturellen und sozialen Erbes machen sich auch Karl Marx und Friedrich Engels Gedanken, wenn sie in *Die deutsche Ideologie* ihr Geschichtsverständnis erläutern, das auf einer generationalen Weitergabe von kulturellen Gütern, Wissen und Kapital beruht, das »das Resultat der Tätigkeit einer ganzen Reihe von Generationen, deren Jede auf den Schultern der vorhergehenden stand« (Marx 1845–1847, zit. nach Parnes 2008, S. 205), ist. Diese Paraphrase der berühmt gewordenen Vorstellung vom Stehen auf den Schultern der Riesen veranschaulicht die Vorstellungen von Generationsfolge, die das 19. Jahrhundert prägt, besonders bildhaft.

Wie man an diesen Beispielen aus biologischen, philosophischen und sozialwissenschaftlichen Schriften sehen kann, erweist sich der Generationsbegriff als damals durchaus verbreiteter Mode- und Allroundbegriff, unter dem sämtliche Theorien und Verständnisse rund um Zeugung und Vererbung – im naturwissenschaftlichen wie kulturellen Sinne – neu geordnet werden. Gleichzeitig erfährt die Bedeutung und Stellung der Familie eine Veränderung, wobei die Beschäftigung mit Erbe und Erbschaft in jeglicher Hinsicht in den Fokus des Interesses gerät.

Inwieweit spiegelt sich nun dieser wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskurs und Familie und Generation im Werk von Adalbert Stifter wieder?